

A romantic couple embracing at sunset. The woman is wearing a striped shirt and has her arms around the man's neck. The man is wearing a light blue shirt. The background is a warm, golden sunset over a body of water.

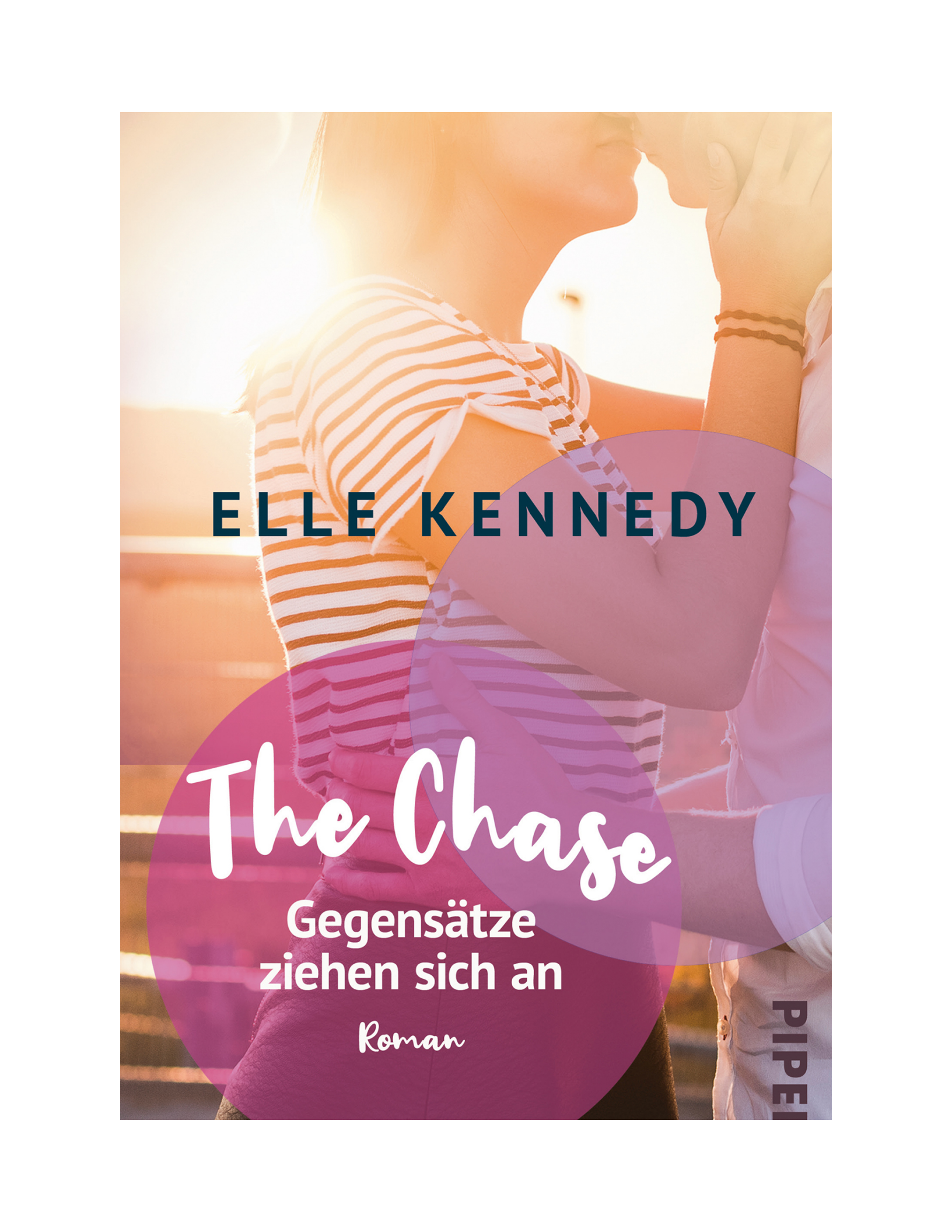
ELLE KENNEDY

The Chase

Gegensätze
ziehen sich an

Roman

PIPER

A romantic couple is shown in profile, embracing and about to kiss. The scene is set against a bright, warm sunset or sunrise, with the sun low on the horizon, creating a strong lens flare and a golden glow. The woman is wearing a white and orange striped shirt. The man is wearing a light-colored shirt. The overall mood is intimate and romantic.

ELLE KENNEDY

The Chase

Gegensätze
ziehen sich an

Roman

PIPEI



Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels » The Chase – Gegensätze ziehen sich an « an empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Aus dem Amerikanischen von Christina Kagerer

© Elle Kennedy 2018

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Chase«, Elle Kennedy Inc., 2018

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Piper Verlag GmbH, München 2019

Redaktion: Anita Hirtreiter

Covergestaltung: zero-media.net, München

Coverabbildung: Westend61 / Getty Images

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Cover & Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Danksagung

Kapitel 1

Summer

»Soll das ein Witz sein?« Ich starre die fünf Mädchen an, die über mich richten. Sie haben verschiedene Haar-, Haut- und Augenfarben, aber trotzdem kann ich sie nicht auseinanderhalten, weil sie alle den gleichen Gesichtsausdruck aufgesetzt haben. Sie tun so, als würden sie bedauern, mir die schlechte Nachricht überbringen zu müssen, doch in ihren Blicken kann ich definitiv Schadenfreude erkennen.

Ha. Sie weiden sich an der Situation.

»Es tut mir leid, Summer, aber das ist kein Witz.« Kaya lächelt mich mitleidig an. »Als Komitee der Kappa Beta Nu nehmen wir unseren Ruf sehr ernst. Wir haben heute Morgen eine Botschaft von den *Nationals* erhalten, in der ...«

»Ach wirklich? Eine Botschaft? Haben sie ein Telegramm geschickt?«

»Nein, eine E-Mail«, sagt Kaya und hat meinen Sarkasmus anscheinend nicht verstanden. Sie wirft ihr schimmerndes Haar über eine Schulter. »Sie haben das Komitee daran erinnert, dass sich jedes Mitglied dieser Studentenverbindung

an die vorgegebenen Standards anpassen muss, sonst verlieren wir unseren guten Ruf bei den *Nationals*.«

»Und auf den müssen wir doch achten«, mischt sich Bianca ein und sieht mich flehend an. Von den fünf Miststücken vor mir scheint sie noch die Vernünftigste zu sein.

»Vor allem nach dem, was mit Daphne Kettleman passiert ist«, fügt ein Mädchen, an dessen Namen ich mich nicht erinnern kann, hinzu.

Jetzt werde ich neugierig. »Was war denn mit Daphne Kettleman?«

»Alkoholvergiftung.« Das vierte Mädchen – ich glaube, ihr Name ist Hailey – senkt ihre Stimme zu einem Flüstern und blickt sich hastig im Raum um, als könnten irgendwo im Wohnzimmer des Kappa-Hauses Wanzen versteckt sein.

»Ihr musste der Magen ausgepumpt werden«, sagt das Mädchen ohne Namen hämisch. Da stellt sich mir die Frage, ob sie sich tatsächlich darüber freut, dass Daphne fast gestorben wäre.

Nun mischt sich Kaya mit herrischer Stimme ein. »Genug von Daphne. Du hättest sie nicht erwähnen sollen, Coral.«

Coral! Stimmt. Das ist ihr Name. Und er klingt immer noch genauso blöd wie vor einer Viertelstunde, als sie sich mir vorgestellt hat.

»Wir sprechen Daphnes Namen in diesem Haus nicht laut aus«, erklärt mir Kaya.

Mein Gott – einmal den Magen ausgepumpt, und die arme Daphne wird zu Lord Voldemort? Die Kappa-Beta-Nu-Verbindung der Briar University ist anscheinend sehr viel strenger als die der Brown.

Sie schmeißen mich also raus, bevor ich überhaupt aufgenommen worden bin.

»Es ist nichts Persönliches«, fährt Kaya fort und schenkt mir noch ein falsches Lächeln. »Unser Ruf ist uns sehr wichtig, und obwohl du eine Erbin bist ...«

»Eine Präsidenten-Erbin!«, stelle ich klar. *Ha! Da hast du's, Kaya!* Meine Mom und meine Oma standen während ihres Studiums auch schon einem Kapitel vor. Heyward-Frauen und eine Kappa-Verbindung gehören zusammen wie Heyward-Männer und ein Waschbrettbauch.

»Eine Erbin«, wiederholt sie. »Aber wir legen nicht mehr so viel Wert auf diese Ahnen-Verbundenheit wie früher.«

Ahnen-Verbundenheit? Wer sagt denn so was? Ist die mit der Zeitmaschine aus der Vergangenheit gekommen?

»Nun ja, wir haben unsere Regeln und Grundsätze. Und du hast die Verbindung an der Brown nicht gerade im Guten verlassen.«

»Ich wurde nicht aus der Kappa-Verbindung geworfen«, erwidere ich. »Ich bin vom College geflogen.«

Kaya starrt mich ungläubig an. »Bist du darauf etwa stolz? Von einem der besten Colleges des Landes geflogen zu sein?«

Ich antworte ihr zähneknirschend. »Nein, darauf bin ich nicht stolz. Ich will damit bloß sagen, dass ich theoretisch immer noch ein Mitglied der Verbindung bin.«

»Das mag ja sein, aber das bedeutet noch lange nicht, dass du in diesem Haus wohnen darfst.« Kaya verschränkt die Arme vor ihrem weißen Angorapulli.

»Ich verstehe.« Ich ahme ihre Pose nach, nur dass ich auch noch meine Beine verschränke.

Kayas Blick landet auf meinen schwarzen Prada-Stiefeln – ein Geschenk von meiner Großmutter zur Aufnahme an der Briar University. Ich musste kichern, als ich das Päckchen gestern Abend geöffnet habe. Ich bin mir nicht sicher, ob Oma Celeste weiß, dass ich bloß auf die Briar gegangen bin, weil mein altes College mich rausgeschmissen hat. Aber wahrscheinlich weiß sie es sogar, und es ist ihr einfach egal. Meine Oma würde immer eine Ausrede dafür finden, Prada-Schuhe zu verschenken. Sie ist meine Seelenverwandte.

»Und ihr habt nicht in Erwägung gezogen«, fahre ich schnippisch fort, »mir das zu sagen, *bevor* ich meine Sachen gepackt habe und den ganzen Weg von Manhattan hierhergefahren und durch diese Tür gekommen bin?«

Bianca ist die Einzige, die sich ihrer Schuld bewusst zu sein scheint. »Es tut uns wirklich leid, Summer. Aber wie Kaya schon sagte, die *Nationals* haben sich erst heute Morgen bei uns gemeldet. Dann mussten wir abstimmen, und schließlich ...« Sie zuckt mit den Schultern. »Sorry.«

»Ihr habt also abgestimmt und beschlossen, dass ich nicht hier wohnen darf.«

»Ja«, sagt Kaya.

Ich schaue die anderen an. »Hailey?«

»Halley«, korrigiert sie mich eisig.

Wie auch immer. Als ob ich mir all ihre Namen auf Anhieb merken könnte. Wir haben uns gerade erst kennengelernt.

»Halley.« Ich wende mich dem nächsten Mädchen zu. »Coral.« Dann dem nächsten. Mist. Ich weiß wirklich nicht mehr, wie sie heißt. »Laura?«

»Tawny«, zischt sie mich an.

Na gut, einen Versuch war's wert. »Tawny«, wiederhole ich entschuldigend. »Ihr seid euch also sicher?«

Drei Mädchen nicken mir zu.

»Cool. Danke, dass ihr meine Zeit verschwendet habt.« Ich stehe auf, werfe mein Haar über die Schultern und lege mir meinen roten Kaschmirschal um den Hals. Vielleicht ein bisschen zu dramatisch, denn es scheint Kaya auf die Nerven zu gehen.

»Hör auf damit, daraus so ein Drama zu machen!«, sagt sie schnippisch. »Und tu nicht so, als wären wir schuld daran, dass du dein ehemaliges Haus abgefackelt hast. Du wirst uns wohl nachsehen, dass wir nicht mit einer Brandstifterin zusammenleben wollen.«

Ich muss mich zusammenreißen, nicht die Kontrolle zu verlieren. »Ich habe überhaupt nichts abgefackelt.«

»Da haben uns die Verbindungsschwestern von der Brown aber etwas anderes erzählt.« Ihre Lippen werden zu schmalen Schlitzern. »Wie auch immer. Wir haben in zehn Minuten noch einen Termin. Du solltest jetzt also besser gehen.«

»Noch einen Termin? Ihr seid aber heute wirklich gefragt!«

»Wir organisieren heute Abend ein Charity-Event für Silvester, um Geld zu sammeln«, sagt Kaya steif.

O mein Gott. »Für welche Charity denn?«

»Ach«, Bianca sieht mich verschämt an, »wir sammeln Geld, um das Untergeschoss in unserem Haus zu renovieren.«

Das kann ja wohl nicht wahr sein. Sie sind die Charity? »Dann strengt euch besser an.« Mit einem spöttischen Lächeln winke ich ihnen beiläufig zu und verlasse den Raum.

Im Gang spüre ich, wie mir die ersten Tränen in die Augen treten.

Scheiß doch auf diese Tussis. Ich brauche sie oder ihre dumme Verbindung nicht.

»Summer, warte.«

Bianca holt mich bei der Eingangstür ein. Schnell setze ich ein falsches Lächeln auf und blinzele die Tränen weg. Ich will nicht, dass sie mich weinen sieht. Und ich bin so froh, dass ich meine Koffer im Auto gelassen habe und nur mit meiner überdimensionalen Handtasche hier reingekommen bin. Wie peinlich wäre es gewesen, wenn ich mein Gepäck nun wieder ins Auto tragen müsste? Ich hätte öfter gehen müssen, denn ich reise nicht mit leichtem Gepäck.

»Hör zu«, sagt Bianca so leise, dass ich sie kaum verstehe. »Du solltest froh sein.«

Ich runzle die Stirn. »Obdachlos zu sein? Klar, ich bin wirklich erleichtert.«

Sie zwingt sich zu einem Lächeln. »Dein Nachname ist Heyward-Di Laurentis. Du bist nicht obdachlos und wirst es auch niemals sein.«

Ich grinse sie beschämt an. Da hat sie recht.

»Aber im Ernst«, flüstert sie. »Du würdest hier nicht wohnen wollen.« Sie richtet den Blick aus ihren mandelförmigen Augen zurück in den Gang. »Kaya ist ein richtiger Feldweibel. Es ist ihr erstes Jahr als Kappa-Präsidentin, und irgendwie ist sie auf einem totalen Egotrip.«

»Das habe ich bemerkt«, sage ich trocken.

»Du hättest sehen sollen, was sie mit Daphne gemacht hat. Sie tut so, als wäre es die Sache mit der Alkoholvergiftung, aber in Wahrheit war sie bloß eifersüchtig, weil Daphne mit ihrem Exfreund Chris geschlafen hat. Also hat sie Daph das Leben zur Hölle gemacht. Als Daphne an einem Wochenende nicht da war, hat Kaya ›aus Versehen‹ – Bianca malt mit ihren Fingern Führungszeichen in die Luft – »all ihre Klamotten den Erstsemestern gegeben, weil sie für die Kleidersammlung gespendet haben. Daphne hat die Verbindung letztendlich verlassen und ist ausgezogen.«

Ich denke langsam, dass diese Alkoholvergiftung das Beste war, was dieser Daphne Kettleman passieren konnte, wenn sie

damit aus diesem Drecksloch verschwinden konnte.

»Wie dem auch sei, mir ist es egal, ob ich hier wohnen kann oder nicht. Wie du schon sagtest, ich kriege das hin.« Ich setze die *Nichts kann mir etwas anhaben*-Stimme auf, die ich über die Jahre hinweg perfektioniert habe.

Sie ist mein Schutzschild. Ich tue so, als sei mein Leben ein wunderschönes viktorianisches Haus, und hoffe, dass niemand nahe genug kommt, um die Risse in der Fassade zu sehen.

Aber wie überzeugend ich auch vor Bianca erscheinen mag, als ich fünf Minuten später in mein Auto steige, kann ich die Angst, die mich überkommt, nicht unterdrücken. Sie lässt meinen Atem und meinen Puls schneller gehen, und ich kann nicht mehr klar denken.

Was soll ich tun?

Wo soll ich hingehen?

Ich hole tief Luft. Alles ist gut. Ich hole wieder Luft. Ja, ich werde das hinkriegen – so wie immer, nicht wahr? Ich baue ständig Mist, habe allerdings noch jedes Mal einen Weg gefunden, um mich aus einer misslichen Lage zu befreien. Ich muss mich nur zusammenreißen und nachdenken ...

Zum Glück reißt mich der Klingelton meines Handys – *Cheap Thrills* von Sia – aus meinen Gedanken.

Ich gehe sofort ans Telefon. »Hey«, begrüße ich meinen Bruder Dean und bin dankbar für die Ablenkung.

»Hey, Popel. Ich wollte nur sichergehen, dass du es ohne Zwischenfall auf den Campus geschafft hast.«

»Warum sollte ich es denn nicht geschafft haben?«

»Wer weiß? Du hättest ja auch mit einem trampenden Möchtegern-Rapper, den du auf dem Highway aufgesammelt hast, nach Miami abhauen können. Ohne zu ahnen, dass er ein Serienkiller ist. Ach warte, das hatten wir ja schon einmal!«

»Mein Gott. Erstens war Jasper ein aufstrebender Country-Sänger und kein Rapper. Zweitens war ich mit zwei anderen Mädchen unterwegs, und wir sind nach Daytona Beach und nicht nach Miami gefahren. Und drittens hat er nicht einmal versucht, mich anzufassen, geschweige denn, mich umzubringen.« Ich seufze. »Aber Lacey hat mit ihm rumgemacht und davon Herpes bekommen.«

Am anderen Ende der Leitung herrscht Stille.

»Dicky?« So nenne ich Dean, seit wir Kinder waren. Er hasst diesen Spitznamen. »Bist du noch da?«

»Ich versuche zu begreifen, wie du auf den Gedanken kommst, dass sich deine Version der Geschichte besser anhört als meine.« Plötzlich flucht er vor sich hin. »O verdammt. Habe ich nicht auf der Party zu deinem achtzehnten Geburtstag mit Lacey rumgemacht?« Er hält inne. »Die Sache mit dem Herpes muss vor der Party gewesen sein. Verdammt, Summer! Ich meine, natürlich habe ich ein Kondom benutzt, aber du hättest mich trotzdem vorwarnen können!«

»Nein, du hast nicht mit Lacey rumgemacht. Du meinst Laney mit ›N‹. Ich habe ihr danach die Freundschaft gekündigt.«

»Wieso?«

»Weil sie mit meinem Bruder rumgemacht hat, obwohl sie sich auf meiner Party mit mir hätte abgeben sollen. Das war nicht sehr nett von ihr.«

»Stimmt. Ziemlich selbstsüchtig.«

»Genau.«

Plötzlich höre ich ziemlich laute Geräusche im Hintergrund – es klingt nach Wind, Automotoren und dann einem Hupen.

»Sorry«, sagt Dean, »ich komme gerade aus dem Apartment. Mein Taxi ist da.«

»Wo fährst du denn hin?«

»Ich hole unsere Sachen aus der Reinigung. Der Waschsalon, zu dem Allie und ich gehen, ist in Tribeca. Aber der ist echt gut, also ist es die Anfahrt wert. Kann ich nur empfehlen.«

Dean und seine Freundin Allie wohnen im West Village in Manhattan. Allie hat mir gestanden, dass die Gegend viel nobler ist, als sie es eigentlich gewohnt ist. Für meinen Bruder ist es jedoch eher eine Verschlechterung. Das Penthouse unserer Familie liegt in der Upper East Side und besteht aus den drei oberen Stockwerken unseres Hotels – dem *Heyward Plaza*. Deans neues Apartment befindet sich hingegen in der Nähe der Privatschule, in der er unterrichtet, und da Allie eine Hauptrolle in einer HBO-Serie bekommen hat, die in ganz Manhattan gedreht wird, ist die Lage für beide perfekt.

Es muss schön für sie sein, ein eigenes Zuhause mitten im Geschehen zu haben.

»Egal. Geht es dir gut, und bist du ins Kappa-Haus eingezogen?«

»Nicht ganz«, gebe ich zu.

»Mein Gott, Summer. Was hast du getan?«

Warum denkt eigentlich jeder in meiner Familie immer gleich, dass ich diejenige bin, die etwas falsch gemacht hat, verdammt?

»Ich habe gar nichts getan«, antworte ich schroff. Aber dann knicke ich ein. »Sie sind der Meinung, dass jemand wie ich schlecht für den guten Ruf der Verbindung ist. Eine von ihnen hat sogar gesagt, ich sei eine Brandstifterin.«

»Tja«, sagt Dean ziemlich taktlos, »bist du ja auch irgendwie.«

»Fick dich, Dicky. Das war ein Unfall. Brandstifter legen absichtlich Feuer.«

»Dann bist du eben eine Unfall-Brandstifterin. Das wäre ein toller Titel für ein Buch – Die Unfall-Brandstifterin.«

»Fantastisch. Das solltest du schreiben.« Es ist mir egal, wie schnippisch ich klinge. Ich bin gerade wirklich nicht zum Scherzen aufgelegt. »Wie dem auch sei, sie haben mich rausgeschmissen, und jetzt weiß ich nicht, wo ich dieses Semester wohnen soll, verdammt.« Plötzlich habe ich einen Kloß im Hals, den ich nur schwer runterschlucken kann.

»Geht es dir gut?«, fragt Dean sofort.

»Ich weiß nicht.« Ich muss schlucken. »Ich ... das ist lächerlich. Ich weiß nicht, warum ich so niedergeschlagen bin. Diese Mädchen dort sind furchtbar. Und es hätte mir keinen

Spaß gemacht, mit ihnen zusammenzuwohnen. Ich meine, es ist Silvester, und sie sind alle noch auf dem Campus! Sie sammeln Geld für ihr Untergeschoss, anstatt zu feiern! Das ist nicht meine Liga.«

Ich kann die Tränen, die ich versucht habe zu unterdrücken, nicht mehr länger zurückhalten. Zwei dicke Tropfen kullern mir über die Wangen, doch zum Glück kann Dean das nicht sehen. Es ist schon schlimm genug, dass er mich weinen hören kann.

»Es tut mir leid, Popel.«

»Ist schon gut.« Wütend wische ich mir über die Wangen. »Es ist egal. Ich werde nicht weinen, weil mir ein paar fiese Mädchen gesagt haben, dass ich nicht in ein überfülltes Haus ziehen darf. Das lässt mich kalt. Würde Selena Gomez so etwas an sich heranziehen? Ich denke nicht.«

Dean scheint kurz verwirrt zu sein. »Selena Gomez?«

»Ja.« Ich recke mein Kinn nach oben. »Sie ist ein Symbol für Klasse und Reinheit, und ich versuche, ihr nachzueifern. Was den Charakter angeht. Was den Stil betrifft, ist Coco Chanel mein großes Vorbild, allerdings werde ich nie an sie herankommen. Natürlich nicht, das kann niemand.«

»Das stimmt.« Er macht eine kurze Pause. »Über welche Selena Gomez reden wir denn? Über die von Justin Bieber oder über die von The Weeknd? Oder über die von Justin Bieber Teil zwei?«

Ich blicke wütend auf mein Handy. »Meinst du das jetzt ernst?«

»Was?«

»Eine Frau kann doch nicht über ihre Freunde definiert werden. Das wird sie über ihre Erfolge. Und ihre Schuhe.«

Mein Blick wandert zu meinen neuen Stiefeln, die ich von Oma Celeste bekommen habe. Zumindest hatte ich einen Riesenerfolg, was die Schuhe betrifft.

Was den Rest angeht – na ja.

»Ich denke, ich könnte Daddy bitten, bei den Leuten von der Zimmervermittlung nachzufragen, ob in einem der Wohnheime noch etwas frei ist.« Wieder bin ich total niedergeschlagen.

»Aber das will ich eigentlich nicht tun. Er musste schon seine Beziehungen spielen lassen, um mich auf die Briar zu bringen.«

Wenn es nicht unbedingt sein muss, möchte ich auch gar nicht in einem Wohnheim leben. Sich ein Badezimmer mit einem Dutzend anderer Mädchen zu teilen ist mein absoluter Albtraum. Das hatte ich im Kappa-Haus an der Brown, doch das Einzelzimmer hat die Badsituation erträglicher gemacht. Mitten im Schuljahr wird allerdings kein Einzelzimmer mehr frei sein.

Ich seufze leise auf. »Was soll ich tun?«

Ich habe zwei ältere Brüder, die niemals eine Gelegenheit auslassen, mich zu ärgern oder mich in Verlegenheit zu bringen. Aber manchmal zeigen sie in einem seltenen Anfall von Schwäche auch Mitgefühl für mich. »Ruf Dad noch nicht

an«, sagt Deanforsch. »Lass mich erst sehen, was ich für dich tun kann.«

Ich runzle die Stirn. »Ich bin mir nicht sicher, ob du etwas für mich tun kannst.«

»Warte einfach noch, bis du ihn anrufst. Ich habe da eine Idee.« Im Hintergrund höre ich das Quietschen von Bremsen. »Einen Moment. Danke, Mann. Gut gefahren.« Ich höre, wie eine Autotür zuschlägt. »Summer, du fährst heute Abend doch sowieso zurück in die Stadt, oder?«

»Das hatte ich eigentlich nicht vor«, gebe ich zu. »Aber ich nehme an, jetzt habe ich keine andere Wahl. Ich werde mir ein Hotelzimmer in Boston nehmen, bis ich weiß, wo ich wohnen werde.«

»Nicht Boston. Ich meinte New York. Das Semester fängt doch erst in ein paar Wochen an. Ich dachte, du würdest bis dahin im Penthouse wohnen.«

»Nein, eigentlich wollte ich auspacken und mich einrichten und so.«

»Na ja, das wird heute wohl nicht mehr passieren. Und es ist Silvester, also kannst du genauso gut heimfahren und mit Allie und mir feiern. Ein paar von meinen alten Teamkollegen kommen auch her.«

»Wer denn so?«, frage ich neugierig.

»Garrett hat in der Stadt ein Spiel, also wird er sowieso hier sein. Auch die aktuellen Briar-Spieler werden kommen. Ein paar von ihnen kennst du vielleicht – Mike Hollis, Hunter

Davenport. Hunter war übrigens auf der Roselawn Prep. Ich glaube, ein oder zwei Jahre unter dir. Pierre und Corsen, die du allerdings nie kennengelernt hast, glaube ich. Fitzzy ...«

Mein Herz macht einen Sprung.

»Ich erinnere mich an Fitzzy«, sage ich so beiläufig, wie es geht – was nicht gerade einfach ist. Sogar ich kann die Aufregung in meiner Stimme hören.

Aber wer könnte es mir verübeln? Fitzzy heißt eigentlich Colin Fitzgerald, und zufällig ist er ein absoluter Traummann. Er ist groß, hat Tattoos und spielt Eishockey, und wenn ich ehrlich bin, schwärme ich vielleicht ein ganz klein bisschen für ihn.

Okay, gut.

Bin ich total verschossen in ihn.

Er ist so ... umwerfend. Aber er ist auch unerreichbar. Deans Eishockeyfreunde umgarnen mich eigentlich alle, wenn wir uns treffen. Nicht so Fitz. Ich habe ihn letztes Jahr kennengelernt, als ich Dean an der Briar besucht habe, und der Kerl hat mich kaum eines Blickes gewürdigt. Als ich ihn auf der Geburtstagsfeier von Deans Freund Logan wiedergesehen habe, hat er ungefähr zehn Worte zu mir gesagt. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass *Hallo, wie geht es dir?* und *tschüss* dazugehörten.

Es ist zum Verzweifeln. Nicht, dass ich erwarte, jeder Mann müsste von mir hin und weg sein – aber ich weiß, dass er mich gut findet. Ich habe gesehen, wie seine braunen Augen

gefunktelt haben, wenn er mich angeschaut hat. Er hat mich praktisch mit seinem Blick verschlungen.

Außer ich sehe nur das, was ich sehen will.

Mein Dad hat immer gesagt: *Wahrnehmung und Realität liegen weit auseinander. Die Wahrheit befindet sich irgendwo in der Mitte*. Dieses Diktum hat er einmal in seinem Schlussplädoyer bei einem Mordfall erwähnt, und seitdem führt er es in jeder annähernd passenden Situation an.

Wenn die Wahrheit irgendwo zwischen Colin Fitzgeralds Unnahbarkeit mir gegenüber (er hasst mich) und dem Funkeln, das ich in seinen Augen sehe (er steht total auf mich), liegt, dann ... dann sieht er mich vielleicht einfach nur als gute Freundin?

Ich schürze die Lippen.

Nein. Auf keinen Fall. Ich werde mich nicht als »gute Freundin« abstempeln lassen, bevor ich überhaupt den ersten Schritt gemacht habe.

»Das wird ein Riesenspaß«, sagt Dean. »Und außerdem haben wir schon ewig nicht mehr zusammen Silvester gefeiert. Also bewege deinen Arsch nach New York und schreib mir, wenn du da bist. Ich bin jetzt im Waschsalon und muss auflegen. Ich hab dich lieb, Schwesterherz.«

Er legt auf, und ich muss so breit grinsen, dass es mir schwerfällt zu glauben, dass ich vor fünf Minuten noch den Tränen nahe war. Dean mag zwar meistens eine richtige

Nervensäge sein, aber er ist ein toller großer Bruder. Er ist für mich da, wenn ich ihn brauche. Das ist alles, was zählt.

Und nun habe ich auch eine Party, auf die ich gehen kann – Gott sei Dank! Nach einem beschissenen Tag gibt es nichts Besseres als kräftig abfeiern. Das habe ich auch wirklich dringend nötig.

Ich schaue auf die Uhr. Es ist eins.

Schnell überschlage ich die Zeit. Der Briar-Campus liegt etwa eine Stunde von Boston entfernt. Von dort sind es noch dreieinhalb bis vier Stunden nach Manhattan. Das bedeutet, ich komme erst am Abend in der Stadt an, was mir nicht viel Zeit lässt, mich fertig zu machen. Wenn ich heute Abend meinem Traummann begegne, dann werde ich mich von Kopf bis Fuß in Schale werfen.

Dieser Kerl hat ja keine Ahnung, was ihn erwartet.

Kapitel 2

Fitz

»Willst du tanzen?«

Ich will *Nein* sagen.

Aber gleichzeitig auch *Ja*.

Ich nenne es das Summer-Dilemma – die frustrierenden gegensätzlichen Reaktionen, die diese grünäugige, blonde Göttin in mir hervorruft.

Auf jeden Fall und nein, verdammt.

Zieh sie aus. Lauf, so weit du kannst.

»Danke, aber ich will nicht tanzen.« Das ist nicht gelogen. Ich hasse Tanzen.

Außerdem: Wenn es um Summer Di Laurentis geht, siegt immer mein Fluchtinstinkt.

»Du bist langweilig, Fitzy.« Sie gibt ein prustendes Geräusch von sich, was meinen Blick auf ihre Lippen lenkt. Ihre sinnlichen, rosa schimmernden Lippen und auf das kleine Muttermal über ihrem linken Mundwinkel.

Sie hat extrem sexy Lippen.

Mein Gott, alles an Summer ist extrem sexy. Sie ist bei Weitem das am besten aussehende Mädchen in der Bar, und jeder Kerl

in unserer Nähe starrt mich entweder neidisch oder bitterböse an, weil ich bei ihr stehe.

Nicht, dass ich mit ihr hier bin. Wir sind nicht zusammen. Ich stehe bloß neben ihr. Aber Summer versucht gerade, den Abstand zwischen uns zu verringern, indem sie sich näher zu mir beugt.

Zu ihrer Verteidigung muss ich sagen, dass sie förmlich schreien muss, um die laute Musik zu übertönen, die durch den Raum hallt. Ich hasse Elektro Dance. Und ich hasse auch diese Bars mit einer Tanzfläche und ohrenbetäubender Musik. Warum nennt man so etwas nicht gleich Nachtclub? Der Inhaber von *Gunner's Pub* hätte den Ort *Gunner's Club* nennen sollen. Dann hätte ich sofort umdrehen und mir die Ohrenschmerzen sparen können.

Nicht zum ersten Mal an diesem Abend verfluche ich meine Freunde dafür, mich an Silvester nach Brooklyn gezerzt zu haben. Ich wäre lieber daheimgeblieben, hätte ein paar Bierchen getrunken und ferngesehen. So mag ich das normalerweise.

»Sie haben mich ja gewarnt, dass du ein Griesgram bist, aber bis jetzt habe ich das nicht geglaubt.«

»Wer sind denn sie?«, frage ich skeptisch. »Und überhaupt, ich bin kein Griesgram.«

»Hm ... da hast du recht. Dieses Wort ist veraltet. Wie wäre es mit Miesepeter?«

»Nicht gut.«

»Spaßbremse? Ist das besser?« Sie sieht mich unschuldig an.
»Im Ernst, Fitz. Was hast du gegen Spaß?«

Gegen meinen Willen muss ich grinsen. »Ich habe nichts gegen Spaß.«

»Also gut. Was hast du gegen mich?«, fragt sie herausfordernd. »Denn jedes Mal, wenn ich versuche, mit dir ins Gespräch zu kommen, machst du dich aus dem Staub.«

Jetzt vergeht mir das Grinsen. Eigentlich sollte es mich nicht überraschen, dass sie mich so offen darauf anspricht. Wir sind uns genau zweimal begegnet, aber ich weiß bereits, dass sie eher der offene, dramatische Typ ist.

Ich hasse große Szenen.

»Ich habe auch nichts gegen dich.« Schulterzuckend wende ich mich von der Bar ab und will genau das tun, was sie mir gerade vorgeworfen hat – mich aus dem Staub machen.

Ihre Augen funkeln frustriert auf. Sie sind groß und grün – genau wie die ihres älteren Bruders Dean. Und Dean ist der Grund, warum ich mich zwingen hierzubleiben. Er ist ein guter Freund von mir. Ich kann seine Schwester nicht scheiße behandeln – sowohl aus Respekt vor ihm als auch aus reinem Selbstschutz. Ich war schon auf dem Eis, als Dean seine Handschuhe ausgezogen hat. Er hat eine fiese Rechte.

»Das meine ich ernst«, sage ich knapp. »Ich habe nichts gegen dich. Zwischen uns ist alles gut.«

»Was? Den letzten Teil habe ich nicht verstanden«, sagt sie über die Musik hinweg.

Ich lege meinen Mund an ihr Ohr und bin überrascht, dass ich mich kaum bücken muss. Sie ist größer als die meisten Mädchen – eins achtzig ungefähr. Ich bin einen Meter neunundachtzig und es gewohnt, mich zu Mädchen herunterzubeugen. Das ist irgendwie erfrischend.

»Ich sagte, dass zwischen uns alles gut ist«, wiederhole ich, aber ich habe die Distanz zwischen meinen Lippen und Summers Ohr unterschätzt. Wir berühren uns, und ich spüre, wie sie zittert.

Auch mich überkommt ein wohliger Schauer, weil mein Mund viel zu nah an ihrem ist. Sie riecht himmlisch – eine betörende Mischung aus Jasmin, Vanille und ... Sandelholz vielleicht? Nach ihrem Duft könnte ein Mann süchtig werden. Ganz zu schweigen von ihrem Kleid. Weiß, trägerlos, kurz. So kurz, dass es kaum ihre Oberschenkel bedeckt.

Lieber Gott, steh mir bei.

Ich stelle mich schnell wieder aufrecht hin, ehe ich etwas Dummes tue – wie sie küssen, zum Beispiel. Stattdessen nehme ich einen großen Schluck von meinem Bier. Aber es gerät in die falsche Röhre, und ich muss husten, als sei ich ein Tuberkulosepatient im 18. Jahrhundert.

Na prima.

»Bist du okay?«

Als der Husten nachlässt, sind ihre grünen Augen auf mich gerichtet. Ihre Mundwinkel sind zu einem schelmischen

Grinsen verzogen. Sie weiß genau, was mich aus der Fassung gebracht hat.

»Alles gut«, krächze ich. In diesem Moment taumeln drei sehr betrunkene Typen auf die Bar zu und direkt in Summer hinein.

Sie stolpert, und schon halte ich eine wundervolle grinsende Frau in meinen Armen.

Sie lacht und nimmt meine Hand. »Lass uns besser aus der Menge rausgehen, bevor wir uns noch verletzen.«

Aus irgendeinem Grund lasse ich mich von ihr wegführen.

Wir kommen an einem Stehtisch in der Nähe des Geländers zu stehen, das den Hauptraum von der kleinen Tanzfläche trennt. Ich werfe einen kurzen Blick durch den Raum und sehe, dass die meisten meiner Freunde total betrunken sind.

Mike Hollis, mein Mitbewohner, reibt sich gerade an einer niedlichen Brünetten, die das nicht im Geringsten zu stören scheint. Er ist derjenige, der darauf bestanden hat, dass wir nach Brooklyn fahren und nicht in Boston feiern. Er wollte Silvester mit seinem älteren Bruder Brody feiern, der in der Sekunde verschwunden ist, in der wir hier angekommen sind. Ich nehme an, das Mädchen ist Hollis' Trostpreis dafür, dass ihn sein Bruder versetzt hat.

Unser anderer Mitbewohner, Hunter, tanzt mit drei Mädchen gleichzeitig. Jawohl, mit drei. Sie schlecken ihm alle förmlich das Gesicht ab, und ich bin mir sicher, dass eine von ihnen ihre Hand in seiner Hose hat. Hunter scheint das natürlich zu gefallen.

Was für einen Unterschied doch ein Jahr ausmachen kann. Letztes Jahr war er noch immun gegen all die weibliche Aufmerksamkeit. Er sagte, das sei ihm zu billig. Jetzt scheint es so, als wäre es für ihn absolut in Ordnung, dass man als Eishockeyspieler für die Briar University von Groupies nur so umzingelt ist. Und es gibt wirklich viele Groupies.

Aber es ist doch so – Sportler sind die begehrtesten Studenten auf den Colleges. Wenn man Football spielt, stehen die Mädels Schlange, um dem Quarterback einen zu blasen. Basketballer? Doppelt und dreimal so viele Groupies, wenn es um die Endspiele im März geht. Und was speziell die Briar betrifft? Mit einer Eishockeymannschaft, die schon viermal die Frozen Four gewonnen hat und von der mehr Spiele im Fernsehen übertragen werden als von jeder anderen College-Mannschaft im Land? Dort sind alle Eishockeyspieler einfach nur Götter.

Außer mir natürlich. Ich spiele zwar Eishockey und bin auch gut darin, aber »Gott«, »Sportskanone« und »Superstar« sind Begriffe, mit denen ich mich nie identifizieren konnte. Tief in meinem Innern bin ich ein richtiger Nerd. Ein Nerd, der sich als Gott verkleidet.

»Hunter ist auf der Jagd.« Summer beobachtet Hunter mit seinem Gefolge.

Der DJ hat die Musik von Elektro-Schrott zu den Top 40 gewechselt – Gott sei Dank. Und zum Glück hat er die Lautstärke ebenfalls etwas runtergedreht, wahrscheinlich, weil

der Countdown näher rückt. Noch eine halbe Stunde, dann kann ich die Flucht ergreifen.

»Das ist er«, stimme ich ihr zu.

»Ich bin beeindruckt.«

»Ach ja?«

»Ja. Die Jungs aus Greenwich sind normalerweise ziemlich prüde.«

Ich frage mich, woher sie weiß, dass Hunter aus Connecticut kommt. Ich denke nicht, dass die beiden heute Abend schon mehr als ein paar Worte gewechselt haben. Vielleicht hat Dean es ihr erzählt? Oder vielleicht ...

Oder vielleicht ist es auch total egal, woher sie das weiß. Denn wenn es nicht egal wäre, dann würde das bedeuten, dass dieses seltsame Gefühl in meiner Brust Eifersucht ist. Und das geht gar nicht.

Summer lässt ihren Blick weiter durch die Menge schweifen und wird ganz blass. »O mein Gott. Ekelhaft.« Sie legt ihre Hände um den Mund und ruft: »Behalt deine Zunge in deinem Mund, Dicky!«

Ich muss lachen. Dean kann sie unmöglich gehört haben, aber wahrscheinlich besitzt er so eine Art Geschwisterradar, denn sofort nimmt er seinen Mund von dem seiner Freundin. Er dreht den Kopf in unsere Richtung, und als er Summer sieht, zeigt er ihr den Stinkefinger.

Sie schickt ihm im Gegenzug einen Kussmund.

»Ich bin so froh, dass ich ein Einzelkind bin«, sage ich.